



Wie Hämmer und Schleifkotten angetrieben wurden

(gk). Anfang des 19. Jahrhunderts galt der Raum im Städtedreieck Remscheid – Solingen – Wuppertal als größtes eisenverarbeitendes Industriegebiet im damaligen Deutschen Reich. Ausschlaggebend hierfür waren die großen Wälder, die in der Anfangszeit den Brennstoff zum Schmelzen des Eisenerzes lieferten, das in verhältnismäßig geringen Mengen im Remscheider Raum gefunden wurde und die Wasserkraft der Bäche, die zum Antrieb [der Hämmer und Kotten](#) genutzt wurde. Da aber die Wassermengen, welche die Bäche führten, jahreszeitlich sehr unterschiedlich waren, wurde zur Sicherstellung eines gleichbleibenden Betriebes ein ausgeklügeltes System entwickelt. Dieses ist auf dem oben abgebildeten Lageplan eines Hammers, den Heinrich Rauscher gezeichnet hat, dargestellt und soll hier kurz beschrieben werden

Um die Schwankungen der Wassermengen auszugleichen, benötigte man ein Wasserreservoir, das in regenreichen Zeiten das benötigte Wasser speicherte. In unmittelbarer Nähe des Baches legte man einen Teich an, in den das Wasser des Baches, in der Fachsprache Mutterbach genannt, über den sogenannten Obergraben (1) abgeleitet wurde. Der Staudamm (4) des Teiches hatte ein Stauwehr (2). War der Teich gefüllt, so floss das überschüssige Wasser über dieses Wehr in den Mutterbach zurück. Das Hammergebäude (5) legte man unmittelbar unterhalb des Staudammes an, damit das Wasser auf kürzestem Weg auf das Hammerrad (6) geleitet werden konnte. Um das Rad vor Beschädigungen durch Treibholz oder im Winter durch Eisschollen zu schützen, durchlief das Wasser zunächst das Eishaus (3), wo solcher Unrat zurück gehalten wurde. Erst jetzt gelangte es über das Schütt auf das Rad, und damit auf das Antriebsaggregat des Hammers. Danach floss das Wasser durch den Untergraben (10) in den Mutterbach zurück. Die weiter auf dem Plan angegebenen, hier aber nicht erläuterten Zahlen, sind in diesem Zusammenhang nicht relevant.

Mit der Zeit siedelten sich immer mehr Hämmer und Kotten an den Bächen an. Auf der Wegetafel des historischen Gelpetals sind an der Gelpetal 19 und am Saalbach drei Betriebe verzeichnet. Bei einer solchen Vielzahl konnte es in Trockenzeiten bei der Wasserversorgung leicht zu Problemen kommen. Während die am Oberlauf eines Baches gelegenen Betriebe noch ausreichend Wasser hatten und man bestrebt war, in den Teichen möglichst große Reserven anzusammeln, wurde dies im Verlauf des Baches immer weniger. Es konnte sogar dazu kommen, dass die am Unterlauf gelegenen Hämmer ihren Betrieb einstellen mussten, weil man ihnen am Oberlauf „das Wasser abgegraben“ hatte. Um dem entgegen zu wirken, wurde 1853 in einer Bach- und Flurpolizei-Verordnung bestimmt, dass alle Hammerteiche mit einem Pegel versehen werden mussten, auf dem die maximal zugelassene Stauhöhe festgelegt war. Mit dieser Maßnahme wurde sichergestellt, dass keiner der Betriebe Vor- oder Nachteile hatte.

Die Zeit der Hämmer und Kotten ist inzwischen vorbei. Nur noch im Steffenshammer, der heute zum Remscheider Werkzeugmuseum gehört, kann man sehen, wie früher in den Betrieben gearbeitet wurde.